

Ein Jahr aus Bullingers Briefwechsel.

Von TRAUGOTT SCHIESS.

Den allgemeinen Ausführungen über die Bedeutung von Heinrich Bullingers Briefwechsel in einem früheren Aufsatz ließe sich wirkungsvoll eine Auswahl von markanten Einzelzügen aus den verschiedenen Jahrzehnten anschließen. Dabei würden aber wesentliche Bestandteile der Korrespondenz nicht zur Geltung kommen. Ein richtigeres, wenn auch anspruchloseres Bild dürfte sich ergeben aus der Vorführung des Briefwechsels eines Jahres, in der neben Bedeutendem auch das, was mehr nur lokales, persönliches Interesse bietet, berücksichtigt wird. Freilich ist Vollständigkeit damit ebensowenig zu erreichen, aber das einzelne Jahr kann als Beispiel für andere dienen, und wenn die Auswahl des Jahres, für die bei der Unübersichtlichkeit des ungedruckten Materials fast nur die Namen der Korrespondenten und zeitliche Rücksichten einen Anhalt bieten, in den Ergebnissen der Erwartung nicht ganz entsprechen sollte, so haben doch selbst inhaltlich nicht viel sagende Briefe ihren Wert als Hinweis auf bestehende Beziehungen.

Was früher über den großen Anteil Graubündens an dem Briefwechsel gesagt wurde, gilt in erhöhtem Maße für das Jahr 1559. Ein volles Viertel der annähernd dreihundert Nummern entfällt auf ihn, und zwar darum, weil Johannes Fabricius und Friedrich von Salis die Korrespondenz eifrig pflegten und mit ihren Briefen auch die Antworten Bullingers größtenteils erhalten sind. Zwischen Fabricius, seit 1557 Pfarrer zu St. Martin in Chur, und Bullinger werden besonders kirchliche Angelegenheiten, wie die Besetzung der Pfarrstelle in Davos, ein Beschluß des vorjährigen Bundestages über die Besoldung der Prädikanten in den Untertanenländern, dessen Durchführung auf Widerstand stieß, die Frage der Zulässigkeit von Heiraten zwischen Verwandten im dritten Grad, erörtert. Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen sie die Wirkungen der Gegenreformation, die Haltung des Bischofs von Chur, die Beeinflussung des Oberen Bundes durch die V Orte, wodurch die Reformierten im Misox (auch deren Prediger Joh. Benaria ist mit einem Schreiben vertreten) bedroht wurden, eine angebliche Engelserscheinung im Oberland und vor allem die geplante Errichtung einer Jesuitenschule im Veltlin. Fabricius teilt auch Nachrichten aus Italien mit, über Verfolgung in Mailand, Verehrung eines wunderthätigen Bildes bei Padua u. a. Als zu Anfang des Jahres der Gesandte

J. J. de Cambray Franzosen, die einen Landsmann auf Gebiet der Drei Bünde ermordet hatten, der Bestrafung entziehen wollte und Fabricius ihm entgegentrat, beschwerte sich jener bei Bullinger über dessen Anmaßung, wurde aber zurückgewiesen. Fabricius befaßte sich deshalb viel mit der Frage der Zulässigkeit des französischen Bündnisses, betrieb aber auch naturwissenschaftliche Studien, bestieg im Sommer die Berge und berichtete über einen Drachen, der im Bergell gesehen worden sei usw. Bullinger machte dagegen Mitteilung von den Vorgängen in den Kirchen von Bern und Basel, über die Streitigkeiten der sächsischen Theologen und die Aussichten für die Reformation in Frankreich, England und Polen.

Als Fabricius wegen der Geburt eines Sohnes nicht zum Schreiben kam, trat für ihn der zweite Pfarrer Philipp Gallicius ein. Dessen wenige Briefe betreffen im übrigen, von Nachrichten aus Italien usw. abgesehen, fast nur Dank für übersandte Schriften und ein Anliegen seines Sohnes Alexander Saluz, des Pfarrers von Thusis, der um eine Eintragung von Bullingers Hand in einem Exemplar von dessen Predigten bitten ließ. Der Gesandte De Cambray teilte mehrmals die neuesten Nachrichten aus Italien, Österreich, Ungarn und der Türkei mit. Umfangreicher ist der Briefwechsel mit Friedrich von Salis, der als Syndikus aus dem Veltlin und als Kommissar aus Chiavenna über die dortigen Verhältnisse und die Beziehungen zu Mailand sowie über verschiedene Religionsflüchtlinge aus Italien berichtete. Vor allem aber gaben zum Schreiben Anlaß ein Sohn von Salis, der im Vorjahr, und ein jüngerer Bruder, der jetzt in Bullingers Haus weilte, und der jüngste Sohn, Christoph, des Reformators. Gegen dessen Willen hatte dieser sich von Wien nach Italien begeben und war dort erkrankt, so daß der Vater für Brief- und Geldsendungen die Vermittlung des Kommissars erbitten mußte. Als dann zu Ende des Jahres Christoph über Chiavenna heimkehrte, gab ihm Salis für die Reise über die Berge einen Begleiter mit.

Wie in Graubünden Fabricius, so war in Bern der erste Prediger Johannes Haller ein getreuer Berichterstatter. Vor allem unterrichtete er Bullinger über den Verlauf eines schon länger zwischen den Predigern und Professoren in Lausanne und der Behörde in Bern bestehenden Streites, der daraus entstanden war, daß diese die Einführung der Genfer Kirchenordnung im Waadtland verweigerte. Beza hatte deshalb seine Stelle aufgegeben, Viret wurde zu Anfang des

Jahres entlassen wie weiterhin noch zahlreiche Gesinnungsgenossen. Auf Hallers Wunsch suchte Bullinger Viret zum Bleiben zu bestimmen; aber sein Schreiben blieb unterwegs liegen. Haller gab über die langwierigen Verhandlungen und eine Inspektionsreise nach dem Waadtland, bei der er in Schule und Kirche arge Unordnung konstatierte, eingehenden Bericht, ebenso über die Versuche zur Neuordnung der Lausanner Akademie. Für die theologische Professur wurde zuerst Hyperius in Marburg in Aussicht genommen (sogar von Melanchthon war wegen seiner Anfeindung durch die Jenenser die Rede), dann Zanchi in Straßburg, schließlich, da auch die Zürcher keine geeignete Persönlichkeit stellen konnten, Adrian Blauner von Aarau, ein Hebraist, für die griechische Professur Joh. Knechtenhofer gewählt. Zum Rektor war schon vorher der Mediziner Beatus Comes ernannt worden.

Weiter liegen aus Bern ein Brief von Benedikt Marti (Aretius) und zwei von Wolfgang Musculus, den Druck seiner *Loci* und eine begonnene Übersetzung des Galaterbriefs betreffend, vor und ein Schreiben des zweiten Bürgermeisters Nikolaus von Diesbach, der seinen Dank für Bullingers Kommentar zur Apokalypse aussprach und von dem Streit mit Lausanne und politischen Neuigkeiten Kenntnis gab.

Der Streit zwischen Bern und Lausanne wirkte auch auf das Verhältnis zu Genf nachteilig ein. Beza und Viret wurden dort als Prediger angenommen, von den andern in Lausanne Entlassenen mehrere an der jetzt in Genf gegründeten Schule angestellt. Als Haller bei der erwähnten Inspektionsreise mit Berner Ratsgesandten durch Genf kam, zeigten sich die Prediger wenig freundlich, so daß er gegen Bullinger bemerkte: unterrichtete und auch fromme Leute möchten sie sein; aber ihre Überhebung ertrage nicht jeder. Der Briefwechsel zwischen Genf und Zürich setzt (soweit erhalten) in diesem Jahr erst spät mit einem datumlosen Berichte Bezas (wohl aus dem Juli) über die Verwundung und den Tod Heinrichs II. ein. Weiter machte er am 12. September Mitteilungen über die traurige Lage der Reformierten in Frankreich, Verfolgung in Spanien und Flandern, Bedrückung der Waldenser in Unteritalien; aus Genf meldete er den Tod des Robe tus Stephanus und erfreuliche Entwicklung der Akademie. Einem Schlesier, Eccilius Maternus, der aus Heidelberg ein Schreiben von Wilhelm Klebitz überbracht hatte, gab Bullinger am 17. eine Empfehlung an Calvin mit. Darauf gab dieser am 5. Oktober Kenntnis von einer Zuschrift des pfälzischen Hofmarschalls Eberhard von Erbach; er hieß

dessen Plan eines Fürstenkonvents zur Beilegung des religiösen Streites gut und wünschte, daß Bullinger sich darüber mit Petrus Martyr berate. Aber Bullinger erwiderte, von Konventen, von denen die heftigsten theologischen Streiter nicht fernzuhalten seien, könne er eine Einigung nicht erwarten. Den Zwinglianern begegne man stets mit Vorurteil; für sie aber sei Annahme der augsburgischen Konfession nicht möglich. Dazu sei allzugroße Nachgiebigkeit und Neigung zu Kompromissen zu gewärtigen. Beza habe in Württemberg und in der Pfalz zu viel zugestanden; in den *Leges academicae* der Genfer sei das Wort *substantialiter* gebraucht. Er fürchte, es könnte noch zwischen ihnen Uneinigkeit entstehen, wolle am *Consensus* festhalten. In seiner Antwort vom 2. Dezember erklärte Calvin, er könne betreffs der Konvente nicht bestimmen, und wies die gemachten Vorhalte schroff zurück. Beza dagegen geht in einem etwa gleichzeitigen Brief auf sie nicht ein, berichtet nur über seine Reise nach der Pfalz im Interesse der verfolgten Glaubensgenossen in Frankreich und über eine nach der Verabschiedung vom Kurfürsten ihm zugekommene Mitteilung, daß dieser einen Vorschlag für einen Theologenkonvent erwartet habe und dringend Beilegung des Streites und Einigung wünsche.

Wenig belangreich ist der Briefwechsel mit Ambrosius Blaurer. Außer Mitteilung von Neuigkeiten wie dem Tod des Bürgermeisters Hans Welser in Augsburg und Dank für Bullingers neueste Schriften beschränkt er sich von Blaurers Seite fast ganz auf seinen Rücktritt in Biel und seine Übersiedlung nach Winterthur, von Bullingers Seite auf kurze Mitteilungen, mit denen er die Zusendung von Schriften begleitete. Thomas Blaurer bat am 18. August für seinen nach England reisenden Sohn Diethelm um Empfehlung an Edmund Grindall, Bischof von London.

In den Briefen aus Basel äußert sich die Erregung, welche die unliebsame, zu Anfang des Jahres gemachte Entdeckung hervorrief, daß der 1556 gestorbene Niederländer Johann von Brügge, der über ein Jahrzehnt mit seiner Familie in der Stadt gelebt und großes Ansehen genossen hatte, der berühmte Sektierer David Joris gewesen war. Schon im Januar erbat Johannes Jung, Prediger zu St. Leonhard, ehemals in Konstanz, dann zeitweilig in Aarau, Auskunft über die Davidsche Sekte und ihren Urheber, ohne den Grund anzugeben. Im März berichteten er und Sulzer über das Vorgehen der Behörde und machten weiterhin Mitteilungen über Geständnisse der Hausgenossen

Davids, über die Ausgrabung und Verbrennung des Leichnams und den Widerruf der aus der Haft entlassenen Familienglieder vor versammelter Kirche. Im Juni konnte Jung endlich den versprochenen eingehenden Bericht senden; weiteres Material lieferte der Friese Johannes Acronius, Lehrer der Mathematik an der Universität, der den Toten gekannt hatte und der niederländischen Sprache halber zur Untersuchung beigezogen worden war. Im übrigen enthalten die Briefe die üblichen Mitteilungen. Sulzer berichtet im März, daß der Herzog von Jülich eine Reformation plane, im September, daß in Frankreich der Kardinal von Lothringen in Gunst stehe, fünf „*ustulationes sanctorum*“ stattgefunden hätten; wiederholt empfiehlt er auch Studenten und Prediger. Jung dankt für Bullingers *Catechesis pro adultioribus* und andere Schriften, berichtet, daß er solche und Briefe nach Reichenweier und Kolmar weitergeleitet habe. Acronius erinnert im Juli an ein Anliegen seines Landsmannes Gerhard zum Camph, der im Winter um Beurteilung einer Schrift gebeten hatte und gern noch andere Bullinger unterbreiten würde. Oporin meldet im Mai, daß er mit dem Druck von Bullingers Kommentar zur Apokalypse beschäftigt sei, und bittet für Foxes Märtyrer, die Brylinger druckt, um Beiträge. Coelius Secundus Curio, Professor an der Universität, dankt für Mitteilung eines Schreibens von Johannes a Lasco aus Polen und bittet, Verleumdungen (von Seiten Vergerios?) kein Gehör zu schenken. Der Theologe Martin Borrhaus empfiehlt im Herbst Wilhelm Klebitz; Johannes Hospinian (Wirt von Stein a. Rh.) schreibt über Studenten und bittet um Verwendung beim Rat für eine arme, gelähmte Zürcherin.

Aus Schaffhausen liegen Schreiben vor von Simprecht Vogt, der seit Mitte der dreißiger Jahre dort Prediger war, und von seinem jüngeren Kollegen Jakob Rüger. Vogt dankt für Schriften Bullingers und berichtet über Beförderung von Briefen an Vergerio; man ersieht daraus, daß der Hauptmann auf Hohentwiel den Vermittler zu machen pflegte. Ein Schreiben an Herzog Christoph persönlich zu übermitteln, übernahm Dr. Peyer, der den Reichstag in Augsburg besuchen sollte. Rüger berichtet, abgesehen von Neuigkeiten, über eine Disputation mit Wiedertäufern und heißt die neue Bearbeitung von Bullingers Schrift über diese Sekte willkommen. Christian Hochholzer in Stein a. Rh. meldet den Tod des Dekans Georg Wimpfer und empfiehlt die Witwe der Berücksichtigung seitens des Rates, da der Tote sein Vermögen im Dienst der Kirche geopfert habe. Gervasius

Schuler, ehemals Bullingers Amtsgenosse in Bremgarten, dann bis zum Interim Prediger in Memmingen, schreibt mehrmals aus Lenzburg, preist Bullingers Schrift von der Rechtfertigung, dankt für Mitteilungen über Polen, erkundigt sich nach der Antwort auf die Artikel der bayrischen Inquisition und bittet um die Fortsetzung der Erläuterungen zum Jeremias. Von den Beziehungen zu St. Gallen gibt außer einem Briefe an den Stadtschreiber Josua Keßler ein Schreiben von dessen Vater Johannes, dem Chronisten und Haupt der st. gallischen Synode, Zeugnis. Bullinger sendet auch diesen beiden Schriften, meldet Erfreuliches aus England und bedauert das Geschick des in Haft befindlichen Predigers Spiller von Altstätten. Keßler macht nähere Angaben über hinterlassene Schriften Vadians, von denen er wünscht, daß Bullinger sich ihrer annehme, und dankt für die Predigten zum Jeremias. An den Sohn Rudolf des Johannes Stumpf, Pfarrer in Kilchberg, richtete Bullinger im Juni ein Schreiben, worin er um Zusendung des die Schlacht bei Kappel betreffenden Teiles der Chronik des Vaters bat.

In den Beziehungen zu Süddeutschland macht sich deutlich die Nachwirkung des Interims geltend. Ehedem hatten die Prediger der schwäbischen Städte und Städtlein, von Konstanz, Lindau, Ulm, im Allgäu und Schwaben-Neuburg, seit der Mitte der vierziger Jahre auch in Augsburg, auf die Verbindung mit Zürich großen Wert gelegt; jetzt beschränkt sie sich auf Augsburg und auf Privatpersonen wie den Patrizier Georg von Stetten den jüngeren, den Stadtarzt Gereon Sailer und seinen Sohn Raphael, Philipp Welser, Sohn des verstorbenen Bürgermeisters, usw. Ihre Briefe (solche Bullingers an sie sind nicht erhalten) betreffen Vorgänge in Augsburg, wie die eine Woche dauernde Leichenfeier für Karl V., die Eröffnung des Reichstags, die anwesenden Fürsten, ihre mit der Arbeit der Penelope verglichenen Verhandlungen, den Mordanfall eines spanischen Höflings auf einen Prediger, usw. Auch kirchliche Verhältnisse werden gestreift: Stetten berichtet über die Unduldsamkeit der sächsischen Theologen und völlige Erschöpfung Melanchthons infolge der Streitigkeiten; Sailer klagt über Lässigkeit der Geistlichen, berichtet, daß Canisius in der Augsburger Kathedrale predige und unter Leitung des Staphilus in ganz Bayern Jesuitenschulen eingerichtet werden sollen, sendet eine gehässige Schrift desselben und eine eigene über die papistischen Sekten, ist von Bullingers Antwort auf die Artikel der bayrischen

Inquisition sehr befriedigt. Beide teilen ferner die neuesten Nachrichten aus Nähe und Ferne mit, an denen in der Handelsstadt nie Mangel war. Stetten bezeugt seine Geneigtheit, jährlich einen Betrag für einen jungen Theologen oder zur Unterstützung schlecht besoldeter Geistlicher auszurichten, und ein Brief von Emanuel Birek (wohl einem Sohn des bekannten Xystus Betuleius) zeigt, daß dieser schon seine Hilfe genoß. Der junge Welser ist erfreut, daß Bullinger die Freundschaft mit dem Vater auf ihn übertragen will, und dankt in einem zweiten Schreiben für die seiner Braut übersandte Schrift: Vom hl. Ehestand. David Haug, der mehrere Söhne der Obhut von Rudolf Funk in Zürich anvertraut hatte, schrieb ihretwegen und teilte mit, daß er (im Vorjahr) dem von München (nach Wien) weiterziehenden Sohn Bullingers ein „pasporten“ mitgegeben habe.

Für Württemberg gilt in verstärktem Maße, was von den schwäbischen Städten gesagt wurde. Die führenden Persönlichkeiten in Kirche und Staat waren den Zwingliern durchaus abhold. Ein kurzes Schreiben Bullingers an Herzog Christoph, mit dem er diesem als Zeichen seiner Dienstwilligkeit ein Exemplar seiner Antwort auf die 61 Fragen zustellen ließ, liegt zwar vor. Im übrigen aber hat der Briefwechsel rein persönlichen Charakter. Vergerius, ehemals Bischof von Capodistria, der, wie früher aus Graubünden, so jetzt aus Tübingen öfters schrieb, zeigt die gewohnte Vielgeschäftigkeit, hat Streitschriften verfaßt, den Druck einer antitrinitarischen verhindert, will den Verfasser der Vorrede zu einer servetanischen (Curio?) erkannt haben, war in Neuburg beim Pfalzgrafen Wolfgang, da er nach Augsburg nicht gehen durfte, weil der Kaiser ihm wegen seines Sohnes Maximilian feind ist, der Kardinal von Augsburg wegen einer dem Briefe beigelegten Schrift. Auf sein Anerbieten, Bullingers Antwort auf die 61 Fragen dem Herzog zu überreichen, erwiderte dieser am 3. Juni, sie sei schon übersandt; außerdem gab er Auskunft über eine Geldsendung für einen polnischen Studenten (Konrad Krupek) und verwahrte sich gegen eine Andeutung, als ob die Zürcher den Tübingern Schüler abspenstig machten; nicht diese hätten sich zu beklagen, wohl aber sie: in der Kirchenordnung des Herzogs seien die Zwingliern nicht nur unter den Häretikern und Gottlosen, sondern unter den Gottesleugnern aufgeführt.

Von Melchior Volmar, Professor in Tübingen (aus früheren Briefen als Liebhaber von Bullingers Schriften bekannt) liegt ein Schreiben vor, worin er Auskunft erteilt über einen Zürcher Batt Wilhelm

von Bonstetten; soviel er erfahren, hatte dieser vor einem Jahr den Hofdienst aufgegeben, war mit Bastian von Helfenstein nach Siebenbürgen, später zum Markgrafen von Brandenburg gezogen und dort umgekommen. Ebenfalls aus Tübingen schreibt Engelbrecht Mi-lander (Eppelmann), der die Zürcher persönlich gekannt haben muß; er hatte mehrere Augsburger Knaben, welche die Schule besuchten, zu überwachen. Die Tübinger Theologen sagten ihm nicht zu; lieber studierte er Martyrs Schrift vom Abendmahl, von der nur zwei Exemplare, davon eines an ihn, verkauft worden seien; von der Kirchenordnung dagegen habe er bei einer Auflage von 900 nur zwei erwerben können, wovon er das eine sende.

Besonderes Interesse erwecken zwei Schreiben von Primus Truber und dem Freiherrn von Ungnad. Truber, der als Reformator von Krain und Übersetzer der Bibel in die windische Sprache bekannt ist, war damals Prediger in Kempten und leitete von dort aus eine durch den Freiherrn in Urach eingerichtete slavische Druckerei. Schon mehrere Jahre mit Bullinger in brieflichem Verkehr stehend, berichtete er von vieler Schreibearbeit, nicht nur in windischer Sprache, von seiner Psalterübersetzung, bei der ihm Gwalthers Erklärung zustatten kam, und von Unmuße, welche ihm Schwenckfeldianer bereiteten, auch von einem Besuch des Laelius Socin und ebenso Vergerios, dessen überhebliche Art („thrasonicum et inanem fastum“) er wohl kannte. Die übersandten Predigten Bullingers zum Jeremias hatte er nicht erhalten, aber ein Exemplar käuflich erworben. Der Freiherr Hans Ungnad von Sonnegg, ehemals Feldhauptmann gegen die Türken, dann Landeshauptmann von Steiermark, hatte glaubenshalber seine Stellung aufgegeben und lebte nun in Urach. Auch er war schon bekannt mit Bullinger und ersuchte jetzt diesen und Bibliander, ein Glaubensbekenntnis mit zweifacher Vor- und Nachrede (je von ihm und dem Reutlinger Prediger Johannes Schradin), das er zur Abwehr von Verleumdung herausgeben wollte, zu prüfen und ergänzen; beigelegt waren vier zugehörige Abbildungen und eine Schrift des Kardinals von Augsburg, auf die er eine kräftigere Antwort, als Vergerio sie gegeben, von den Zürchern wünschte. Seine Schrift wurde durch einen Basler „Historybeschreiber“ F. Herold übermittelt. Da dieser in einem Begleit-schreiben drängte, sandten die Zürcher die Schrift umgehend zurück, weil sie ihrer Geschäfte halber sie in der Eile nicht durchgehen könnten, erklärten sich aber zu anderweitigen Gefälligkeiten bereit.

Mit einem ähnlichen Anliegen hatte sich im Oktober 1558 Schwenckfelds Verehrer Hans Wilhelm von Laubenberg an Bullinger gewandt, deutsche Schriften von Schwenckfeld und lateinische von Cratoaldus zugeschickt. Bullinger erhielt sie erst Ende Februar und erwiderte kurz nachher, es sei ihm nicht möglich, die Schriften zu lesen; aber er sei sicher, daß Vadian, den er besser als Laubenberg gekannt, seine Meinung nicht geändert habe, und dessen Schriften halte er nicht für philosophische, sondern für wahrhaft theologische Erörterungen. Von den Zürchern sei gegen Schwenckfeld nichts geschrieben worden.

Weit engere Beziehungen als zu Württemberg bestanden zu dem damals dem Bruder Herzog Ulrichs, Georg von Württemberg, untertanen Gebiet im Elsaß, der Herrschaft Reichenweier mit Bilstein und Horburg. Der Graf war der zürcherischen Lehre zugetan, und mit seinem Willen hatten 1535 die Prediger der Herrschaft für die Reformation ihrer Kirchen von Zürich zuerst Leo Jud, der selbst ein geborner Elsässer (aus Gemar) war, und, als er nicht bewilligt wurde, Erasmus Fabricius (Schmid) erbeten, durch den das Land eine Kirchenordnung nach dem Muster der zürcherischen erhielt. Seither war die Verbindung, besonders durch Matthias Erb in Reichenweier, stets gewahrt worden. Auch Graf Georg hatte zeitweilig einen regen Briefwechsel mit Bullinger unterhalten und seine Prediger stets geschützt. Nun war er aber gegen Ende 1558 gestorben mit Hinterlassung eines Knäbleins, über das die Vormundschaft den Herzogen von Württemberg und Zweibrücken zustand. Erb berichtete im Februar über reichliche Vergabungen des verstorbenen Fürsten für die Schulen in Reichenweier und Mömpelgard zugunsten von Theologiestudenten und über sonstige Legate; auch die Prediger sollten jeder ein Jahresgehalt erhalten. Sie sahen mit Besorgnis einem auf Mai erwarteten Besuch der Vormünder entgegen; diese kamen aber, wie ein ausführliches Schreiben an die Zürcher vom 2. Juli zeigt, nicht selbst, sondern für sie ein Graf von Hanau mit einem württembergischen und einem Zweibrückener Theologen, welche drei Tage lang die Prediger über Lehre und Kirchenbrauch examinierten und darauf sie zur Annahme der württembergischen Ordnung verhalten wollten, nach begründeter Weigerung aber Anrufung der Fürsten selbst zugestanden. Die Artikel, deren Annahme die Prediger verweigert hatten, betrafen Nottaufe, Einzelbeichte und Absolution vor dem Abendmahl, Litaneien, Chorgewand und Krankenkommunion. Sie erbaten darüber ein Gutachten und den Rat der

Zürcher. In deren Namen antwortete am 1. August Bullinger; er gab ihrem Bedauern Ausdruck und erklärte, sie seien einverstanden mit der erteilten Antwort und könnten nur zur Standhaftigkeit ermahnen; Änderung des Brauches gebe nur Ärgernis. Ihr Rat sei, den Landgrafen von Hessen um Fürsprache anzugehen; gern würden sie ihre Unterstützung leihen, doch sei zu befürchten, daß dadurch die Gegnerschaft gestärkt würde. Erb dankte wegen schlechter Gesundheit erst im Dezember für den erteilten Rat, berichtete, daß die Vormünder seither Vorschriften über den Kirchendienst hätten drucken lassen, und sprach die Befürchtung aus, daß nicht alle sich standhaft zeigen möchten.

In seinem ersten Brief hatte Erb den Stadtarzt von Kolmar, Thomas Schöpf, als frommen Mann gerühmt, auch Grüße von ihm ausgerichtet. Schon Mitte März konnte Schöpf seinen Dank für eine Zuschrift Bullingers bezeugen; er übermittelte einen Brief und ein Päckchen von der Freifrau Anna Alexandra von Rappoltstein, über die er bemerkte, sie sähe gern die Sache des Evangeliums gefördert, stoße aber auf Widerstand. Von dieser Frau und ihrer Tochter liegen aus späteren Jahren mehrere Schreiben vor, eines auch von dem Freiherrn. Erb fand, als er aus Reichenweier weichen mußte, auf Rappoltstein eine Zuflucht. Durch Jung in Basel ließ Bullinger im Herbst dem Kolmarer Arzt eine seiner Schriften zustellen.

Im übrigen beschränkten sich die Beziehungen zum Elsaß um diese Zeit auf den Theologen Hieronymus Zanchi und den Juristen Franz Hotoman (Autman), die um ihres Glaubens willen in der Fremde weilen mußten und damals an der Straßburger Schule lehrten. Ihre Briefe haben größtenteils Bezug auf dort studierende junge Zürcher. Hotoman, der selbst Schüler in sein Haus aufnahm, war genötigt, Vorausbezahlung des Kostgeldes zu verlangen. Über die religiösen Verhältnisse berichtet Zanchi, er könne ungescheut im Sinne der Zürcher lehren; nur Streitsucht und anmaßendes Wesen dulde die Behörde nicht und habe deshalb zwei Prediger, einen Zwinglianer und einen Lutheraner, entlassen; später meldet er, daß Guill. Holbrac angenommen worden sei. In Hotomans Briefen findet sich über Melanchthon die Bemerkung, er fühle sich am Kaukasus angeschmiedet, doch nicht als Prometheus, sondern als Epimetheus. Im übrigen ersieht man, daß Hotoman sich eifrig im Interesse seiner Glaubensgenossen in Frankreich und für die in großer Zahl nach Straßburg kommenden

Flüchtlinge betätigte und den auf einen Fürstenkonvent gerichteten Bestrebungen nahestand. Gegen Ende des Jahres konnte er von einem ehrenvollen Ruf nach Marburg berichten.

Die einzige auswärtige Universität außer Straßburg, welche in diesen Jahren zum Studium der Theologie aus Zürich besucht wurde, war Marburg. Eben weilte dort Bullingers zweiter Sohn, Johann Rudolf, nachmals Pfarrer in Berg am Irchel; aber so viele Briefe des Vaters an ihn aus späteren Jahren vorliegen, von den nach Marburg geschriebenen und den Antworten ist nichts erhalten, wohl aber Schreiben der Lehrer Wigand Happel, Johannes Dryander und Andreas Hyperius. Über die Fortschritte Johann Rudolfs, der offenbar seinem Bruder Heinrich an Begabung nicht gleichkam, äußern sie sich recht zurückhaltend. Dagegen rühmen sie übereinstimmend sein Verhalten, während an andern Schülern Vorliebe für Reigen und Tänze gerügt wird, wieder andere wegen schlechter Aufführung heimberufen wurden. Den hauptsächlichlichen Inhalt der Briefe bilden aber, abgesehen von dem Dank für übersandte Schriften, Mitteilungen über die zwischen den Fürsten von Sachsen, dem Landgrafen und Melanchthon namens des Kurfürsten August gewechselten Schreiben, über die Tyrannei des Flacius Illyricus usw. Hyperius hofft auf eine Verbesserung der Schule in Marburg; andernfalls will er nicht dauernd bleiben; er wäre, um den Zürchern näher zu sein, gern in Lausanne.

Von Melanchthon erhielt Bullinger mit dessen Antwort auf die Artikel der bayrischen Inquisition ein kurzes Schreiben, worin auf die Bedrohung durch äußere Feinde, den Moskowiter und den Türken, und auf den inneren Krieg zwischen den Kirchen verwiesen und der Wunsch ausgedrückt war, daß, wie er den Bayern, so die Zürcher den Verkündern des Brotdienstes antworten möchten. Bullinger erwiderte eingehend, dankte für die Schrift und verwies betreffs seines Urteils auf seine eigene Entgegnung, führte aber einzelnes an, was ihn nicht befriedige, wie die Ausführung über den freien Willen, die Einzelbeichte usw., und forderte Melanchthon auf, im Interesse der Kirche selbst seine Ansicht über die Abendmahlslehre kundzugeben, nicht durch Schmähungen sich abhalten zu lassen, indem er auf das Beispiel des Erasmus verwies, der trotz großer Verdienste die Wertschätzung der Besten eingebüßt habe, weil er nicht zur erkannten Wahrheit stand.

In seinem Diarium nennt Bullinger unter den wichtigeren Schreiben des Jahres 1559 auch solche nach der Pfalz, an Kurfürst

Friedrich III. und an die Grafen von Erbach, an den Kanzler Christoph Prob, den Rat Christoph Ehem, den Leibarzt Thomas Erastus (Liebler von Baden im Aargau) und die Professoren Baudouin und Xylander. Erhalten ist (in Kopie) einzig das Schreiben an die Grafen von Erbach. Doch lassen andere Briefe erkennen, wie diese Beziehungen sich entwickelten. Am 25. April machte der Prediger Wilhelm Klebitz, ein Brandenburger, obwohl unbekannt, Bullinger Mitteilung von einem Streit, der zwischen einem neuberufenen Theologen, Stephan Sylvius, und dem Superintendenten Heßhusius entstanden war, weil jener in einer Predigt die Schmähung der Zürcher durch die sächsischen Theologen mißbilligt hatte. Ein späteres Schreiben zeigt, wie nicht nur Klebitz, weil er die Zwinglianer verteidigte, sondern auch die Grafen von Erbach in den Streit hineingezogen wurden. Schließlich kam es so weit, daß der Kurfürst im Herbst die beiden Theologen entließ. Von diesen Vorgängen und den sonstigen Verhältnissen am pfälzischen Hofe wurde Bullinger auch durch den Juristen Wolfgang Waidner in Worms, einen überzeugten Zwinglianer, unterrichtet; besonderes Vertrauen setzte dieser auf die Grafen von Erbach, die durch Dionysius Melander in der Lehre Zwinglis unterwiesen worden seien. Als daher im Oktober Klebitz nach Zürich kam und über alles genaueren Bericht gab, nahm sich Bullinger seiner eifrig an, verwandte sich bei dem Kurfürsten für seine Wiedereinsetzung und erwirkte eine Fürschrift des Rates, schrieb an den Kanzler Prob und andere einflußreiche Personen (Prob ließ für den Brief und eine Schrift durch seinen Diener Veltin Wilhelm danken, dessen Brief zeigt, daß der Kanzler schon seit langem Bullingers Schriften las). Vor allem aber richtete er (am 4. November) ein längeres Schreiben an die Grafen von Erbach, bat um ihre Verwendung für Klebitz und legte seine Ansicht über die von ihnen gewünschte Zusammenkunft von Theologen dar. Er erklärt nach längerer Erörterung der zwischen der Lehre Luthers und Zwinglis bestehenden Gegensätze, besser als durch Kolloquien, von denen er sich keinen Erfolg verspreche, könnte dem Zwiespalt abgeholfen werden, wenn die Fürsten alle öffentliche Schmähung der Sakramentierer untersagen wollten.

Auch in Jülich-Cleve gewann Bullinger in diesem Jahre Freunde. Am 3. März übersandte ihm Georg Cassander aus Duisburg ein Schreiben eines frommen Adligen, Adolphe de Bars, der für einen Freund um Rat in einer Gewissensfrage bat; die Antwort sollte durch

Vermittlung des Buchhändlers Birckmann in Köln gesandt werden. Das Schreiben von de Bars ist nicht erhalten; aber ein Blatt mit schematischer Wiedergabe des Inhalts und Bullingers Antwort lassen erkennen, daß es sich um eine heikle Ehesache handelte zwischen zwei Vettern und einer Cousine, die von beiden zur Frau begehrt wurde und den Ring angenommen, dem einen aber schon eheliche Rechte eingeräumt hatte. Bullinger beantwortete die ihm gestellten Fragen und scheute sich nicht, seine Meinung unmißverständlich anzudeuten. Er sandte die Antwort an Cassander, indem er ein Exemplar seiner Catechesis beilegte mit dem Versprechen, noch mehr zu senden, und um Empfehlung an den Fürsten bat; denn er sei dem jülich-clevischen Lande wohlgesinnt, habe dort als zwölfjähriger Knabe in Embrik (Emmerich) unter Kaspar von Glogau seine Studien begonnen und würde gern, was ihm da erwiesen worden, vergelten. Außerdem berichtete er kurz über seine neuesten Schriften und kirchliche Verhältnisse und bat um entsprechende Mitteilungen.

Von Beziehungen zu Nordost-Deutschland geben einzig zwei Briefe aus Königsberg von Johannes Jaske, einem Danziger, Kunde. Er scheint Bullingers Sohn Heinrich persönlich gekannt zu haben und berichtet in seinem zweiten Brief, daß er zum Rat des Herzogs von Preußen ernannt worden sei, rühmt seinen Umgang mit gelehrten und frommen Leuten, wie dem Sekretär des Fürsten, Timotheus Gerson, der ein eifriger Leser von Bullingers Schriften sei, und richtet Grüße aus von dem Rektor der Universität, Mag. Wolfgang Peristerus. Wie schlimm es um die Zustellung von Briefen stand, ergibt sich daraus, daß Jaske einen Brief Bullingers vom 27. Februar am 8. Mai, einen andern vom 24. August am 27. November erhielt und erst aus diesem erfuhr, daß sein Schreiben vom Dezember 1558 in Bullingers Hände gelangt war, in beiden Briefen aber klagt, daß er für ihn bestimmte Schriften nicht erhalten habe.

Auch Friesland, wo die Zürcher gute Freunde besaßen, ist in diesem Jahr nur schwach, einzig mit zwei Briefen von Martin Micronius, Prediger in Norden, vertreten. Schon als Leiter der deutschen Gemeinde in London hatte er öfters an Bullinger geschrieben und, nachdem er mit a Lasco nach Friesland geflüchtet war, die Verbindung unterhalten. Er meldete den Tod des Emdener Predigers Hermann Brassus, der ein eifriger Förderer des Evangeliums gewesen sei, und die Auflösung der englischen Kirche in Emden infolge Rückkehr der

Flüchtlinge, teilte Nachrichten über die Aussichten für die Reformation in Flandern mit und berichtete von sich selbst, daß er eine Schrift gegen Menno in der Volkssprache verfaßt habe, weil dessen Lehre noch viele Anhänger besitze.

Aus Horn in Nieder-Österreich ist ein Schreiben von Leonhard Sörin datiert, der nach früheren Briefen zuerst in Znaim, dann vor dem Interim eine Zeitlang in Ulm Prediger gewesen war. Er hatte zuletzt von Bullinger einen Brief vom 28. September 1554 erhalten und wandte sich jetzt an ihn mit der Bitte, seinem Sohn, den er zum Besuch der Schule nach Basel sende, durch Fürsprache zu einer kleinen Stelle oder Unterstützung aus öffentlichen Mitteln zu verhelfen. Betreffs seiner eigenen Verhältnisse und seines Kampfes mit Sakramentariern verwies er auf den Sohn; auch Schriften, um deren Beurteilung er bitten möchte, habe dieser bei sich.

Direkte Beziehungen zu Frankreich sind für das Jahr 1559 nicht belegt; dagegen stand der französische Gesandte bei der Eidgenossenschaft Matthieu Coignet in Solothurn mit Bullinger in Briefwechsel; er war der Reformation aufrichtig zugetan und hatte für einen seiner Söhne Aufnahme in Bullingers Haus erlangt. Seine meist kurzen Schreiben enthalten in der ersten Jahreshälfte hauptsächlich Mitteilungen über die Vorgänge in Frankreich, England, auch Deutschland, über den Reichstag usw. Am 20. Juli gab er Kenntnis von dem Ableben Heinrichs II. und sprach den Wunsch aus, daß Bullinger zuhanden des Nachfolgers, Franz II., eine Schrift über die Aufgaben eines frommen Königs abfasse. Bullinger ergriff gern die Gelegenheit und verfaßte eine „*Institutio ad regem Franciae Franciscum II.*“; sie war schon am 7. August in Coignets Händen, der sie ins Französische übersetzte und noch im gleichen Monat absandte. Er versprach sich von ihr guten Erfolg, zumal als der König von Navarra an den Hof kam, unterbreitete auch eine eigene Schrift ähnlichen Inhalts Bullinger, hielt sie aber trotz dessen Gutheißung anscheinend zurück, weil nur zu bald ersichtlich wurde, daß die auf den neuen König gesetzten Hoffnungen trügerisch seien. Zwar berichtete er noch im Oktober, die Schrift Bullingers sei den Räten des Königs willkommen; es müsse nur eine gute Gelegenheit abgewartet werden. Dann aber brechen seine Schreiben für etwa ein Jahr ab, weil er selbst sich an den Hof begeben hatte. Wie schlimm die Verhältnisse in Frankreich für die Reformation sich gestalteten, ist bekannt.

Um so freudiger wurde die günstige Wendung begrüßt, die in England mit der Thronbesteigung der Königin Elisabeth eintrat. Unter ihrer Vorgängerin, Maria, hatte eine größere Zahl von Engländern in der Schweiz, in Zürich, Basel, Genf, Aufnahme gefunden; in Aarau bestand unter dem Schutz der bernischen Regierung eine eigene Gemeinde. Viele von ihnen rüsteten sich schon zu Anfang des Jahres 1559 zur Rückkehr. Am 11. Januar meldet Haller aus Bern, die Engländer in Aarau hätten durch Thomas Lever mit Danksagung für die gewährte Gastfreundschaft um Urlaub gebeten, und da er als ihr Dolmetscher den Schultheiß Nägeli von Bullingers Anregung unterrichtet habe, sei ihnen auch ein Empfehlungsschreiben an die Königin erteilt worden. Man hegte nicht nur in Bern die Befürchtung, es könnte zur Rückkehr noch zu früh sein; doch wurden Lever auch in Zürich auf sein Ersuchen Schreiben der Behörde und der Geistlichen mitgegeben. Im Verlauf des Jahres trafen dann mehrfach Briefe aus England ein, zuerst von dem Tuchhändler Richard Hilles, der früher öfters geschrieben hatte und sich jetzt entschuldigte: es sei nicht wahr, daß er Bullingers Briefe nicht hätte annehmen wollen; aber unter Königin Maria sei äußerste Vorsicht nötig gewesen. Leider habe er sich in Glaubenssachen nicht so standhaft gezeigt, wie er hätte sollen, wolle aber fortan Treue halten. Dann gaben die Bischöfe Parkhurst und Jewel, wie Lever zu den Engländern gehörend, die längere Zeit in Zürich gelebt hatten, Bericht über den im allgemeinen bekannten Verlauf der Wiederherstellung der kirchlichen Verhältnisse, wie sie zuletzt unter König Eduard bestanden hatten; eingehender noch als an Bullinger schrieben beide an Petrus Martyr, der eine Zeitlang in Oxford gelehrt hatte. Lever erklärte in einem Brief vom 8. August, er wolle, statt das von andern Mitgeteilte zu wiederholen, weniger Bekanntes berichten. Anfangs sei Änderung der Religion bis auf einen Parlamentsbeschluß verboten gewesen; nur in den Gemeinden, die im Geheimen auch unter Maria sich erhalten hätten, sei reformierter Gottesdienst gehalten, erst als die vom Festland Heimkehrenden öffentlich zu predigen begannen, schließlich durch das Parlament das Common prayer wieder eingeführt worden (nach einer Andeutung Jewels hatten die Schreiben der Zürcher dazu beigetragen). Von sich selbst berichtete Lever, er habe meist auf dem Land gepredigt und wolle weiter das Evangelium Leuten verkünden, die es selten oder nie vernommen hätten. Er schließt mit der Beteuerung, nie solle vergessen werden,

was in Zürich ihnen erwiesen worden sei. Bullinger scheint die Absicht geäußert zu haben, seinen in Marburg studierenden Sohn nach Oxford zu senden; doch Parkhurst und Jewel rieten ab, solange die dortige Schule nicht reformiert sei.

Die Engländer John Foxe und Lawrence Humphrey waren vorerst noch in Basel geblieben. Foxe übersandte im Januar von einer an die Königin Elisabeth gerichteten Gratulatio das dritte Exemplar an Bullinger (der Drucker Oporin fügte dem Begleitschreiben einen Gruß bei), berichtete mehrmals von dem Fortschritt seiner „Märtyrer“ und erbat für sie Angaben über Zwingli; er plante außerdem eine Übersetzung von Schriften des Erzbischofs von Canterbury (Cranmer) und eine Sammlung der griechischen Konzilien. Humphrey machte Mitteilung von der Auffindung schon verloren geglaubter Briefe an die Zürcher und erkundigte sich (wie auch Foxe regelmäßig) nach einem krank in Zürich zurückgebliebenen Landsmann namens Frensham. Die Vermittlung der Korrespondenz mit England besorgte der Buchhändler John Abel in Straßburg oder der englische Gesandte daselbst Christoph Mont, von dem für 1559 nur ein Bruchstück eines Briefes vorliegt, dagegen eine Reihe solcher aus anderen Jahren. In einem Schreiben vom 10. Juli dankt Abel Bullinger dafür, daß er seine „abconterfactur“ erlaubt habe, und erklärt, den Rest des Geldes für den Maler wolle er in vierzehn Tagen senden. Mit einem späteren Brief, in dem er mitteilte, daß in England täglich Bilder, Meßgewänder usw. verbrannt würden, übersandte er durch Froschauer zwei holländische Käse und bat, sie willig anzunehmen.

Schon seit mehreren Jahren unterhielt Bullinger auch Beziehungen zu Polen. Er hatte wiederholt Mahnschreiben an einflußreiche Persönlichkeiten gerichtet, so im Sommer 1558, als Laelius Socin dahin reiste, ihm einen Brief an den Fürsten Radziwil, Palatin von Wilna, mitgegeben und kurz nachher durch den Engländer Burcher, den Geschäfte nach Polen führten, seine dem Fürsten gewidmete Schrift „Festorum dierum domini nostri Jesu Christi sermones ecclesiastici XXIV“ übersandt. In einem Schreiben vom 6. Januar nimmt er darauf Bezug, spricht von den Erwartungen, die er für die Reformation von Polen auf den kommenden Reichstag setze, und ermahnt den Fürsten, seinen Einfluß auf den König dafür zu betätigen, auch sonst die reine Lehre, über die am besten a Lasco Aufschluß erteilen könne, zu fördern. Auch an Utenhove, der mit a Lasco nach Polen gezogen war, schrieb

Bullinger am gleichen Tage. Über die Verhandlungen des Reichstages machte Socin am 23., Utenhove am 27. Mitteilungen, ebenso anfangs Februar der Prediger von Iwanowicz, Joh. Lusinski, der auch Briefe an Uchanski, Bischof von Wladislawow, an den Grafen Tarnowski usw. übermittelte. Die Behandlung des Religionsgeschäftes war nach seinem Bericht verschoben worden; dagegen befürchtete er, die Annahme eines einheitlichen, von a Lasco verfaßten Bekenntnisses könnte an dem Widerstand der böhmischen Brüder in Großpolen scheitern und daraus Absonderung folgen. Im März dankte Tarnowski für eine ihm zugekommene Schrift und legte in einem zweiten auch an die anderen Zürcher sich richtenden Schreiben seine Stellung zur Reformation dar; er sei nicht für gewaltsames Vorgehen, aber bereit zu allem, was im Interesse des Vaterlandes liege. Francesco Lismanino, der etwa gleichzeitig auf den Bericht des heimkehrenden Socin verwiesen hatte, meldete anfangs September, die Durchführung der Reformation halte schwer; doch sei wenigstens durch Beschluß der Synode der Ausbreitung der Lehre des Nestorianers Stancarus gewehrt worden; er legte dem Briefe eine Schrift desselben bei und drückte den Wunsch aus, daß die Zürcher eine Abhandlung über die Lehre vom Mittler veröffentlichen möchten.

Auch von dem Arzt Anton Schneeberger in Krakau, einem Zürcher, liegt ein Schreiben vor; er hatte einen Ruf nach Wilna als Hofarzt erhalten, war aber noch im Zweifel, ob er ihm Folge leisten solle. Socin, der erst im August nach Zürich zurückkam, kündigte im Mai von Wien aus gute Nachrichten über Sarmatien an und berichtete über den Sohn des Kaisers, König Maximilian von Böhmen, er habe, um der Umtragung der Götzenbilder (an Fronleichnam) auszuweichen, sich aus der Stadt entfernt. Noch in der ersten Jahreshälfte verließ auch Utenhove Polen und teilte im Juni aus Frankfurt mit, er wolle versuchen, ob er infolge der eingetretenen Änderung in England den einem Kaufmann anvertrauten Rest seines Vermögens wieder erlangen könne; er bat hiefür um ein empfehlendes Schreiben von Bullinger an die Königin und legte zu seiner Rechtfertigung wegen des Weggangs aus Polen ein Zeugnis der dortigen Geistlichen bei. Für die Reformation des Landes hegte er nur geringe Zuversicht wegen der Unbeständigkeit des Königs. Eine ihm unterwegs zugekommene Warnung der Zürcher vor Blandrata hatte er an a Lasco weitergesandt. Bullinger erwiderte auf Utenhoves Brief am 24. August.

Nur Andeutungen, nicht erschöpfende Mitteilungen aus dem Briefwechsel eines ganzen Jahres konnten hier geboten werden, und gerade der Anteil Bullingers an der Korrespondenz kommt nicht voll zur Geltung. Denn wenschon von seinen Schreiben einige der wichtigeren in Kópie vorliegen, ist doch die Mehrzahl verloren. Um so größere Bedeutung kommt den in großer Zahl erhaltenen Zuschriften zu, die für das Verlorene einigen Ersatz bieten und daneben selbständigen Wert besitzen als Dokumente der Zeitgeschichte und Zeugnisse der weitreichenden Wirkung, die Bullinger auf die Zeitgenossen ausgeübt hat durch seine Lehre und seine Persönlichkeit.

Die Stellung des schweizerischen Protestantismus zum Aufbruch des Sozialismus und Kommunismus in der Regenerationszeit.

Von ERNST STAEHELIN.

1.

Am 22. November 1832 verkündeten die Flammen des Fabrikbrandes von Uster, daß die moderne Industrie mit ihren revolutionierenden Folgen für die Arbeiterschaft auch in die Schweiz ihren Einzug zu halten im Begriffe war.

Trotzdem setzte unter den bodenständigen Schweizer Arbeitern eine eigentliche Arbeiterbewegung nur allmählich ein.

Wohl wurde 1838 in Genf der Grütliverein begründet; aber er war wesentlich Arbeiterbildungsverein im Sinne einer freisinnigen Demokratie; immerhin sprachen die Statuten auch von einer „Berichtigung der Ansichten und Begriffe über einfache menschliche Verhältnisse, besonders über Politik, Handel und Gewerbe, mit besonderer Rücksicht auf das Vaterland ¹⁾“.

Weiter ging der Zürcher Schullehrer Johann Jakob Treichler: „aus seinen Beobachtungen und aus seinem Hungerleben heraus schreibt Treichler in Aufsehen erregenden Artikeln seine „Wintergedanken des Schulmeisters Chiridonius Bittersüß“; er wird dafür zu vier Tagen Gefängnis verurteilt; dieser Vorfall ist entscheidend für seine Zukunft;

¹⁾ Paul Seippel, Die Schweiz im 19. Jahrh., 3. Bd., 1900, S. 198.